

die weitere Untersuchung der hessischen Rechnungsüberlieferung vermag manch spannendes Detail ans Tageslicht zu fördern. Leider trübt aber auch hier eine Vielzahl unerklärlicher Wertungen den Gesamteindruck. Das Bild von mittelalterlicher Frömmigkeit, das sich in Werner Ausführungen offenbart, ist für eine geschichtswissenschaftliche Arbeit schlichtweg erschreckend: „Erst als die Geistlichkeit, die an der anderen, nämlich klerikalen Spitze der Hierarchie stand, zu beweisen versuchte, sie stehe über allen Menschen, einschließlich der Fürsten, setzte der Zerfall des alten Ordnungssystems ein. [...] Und mit dem vermehrten Eindringen der niederen Geistlichkeit in das Alltagsleben, die sich des Volksaberglaubens bediente, ihre überwiegend emotional inspirierten Visionen unter die Leute brachte, wurde der Weg in den Himmel zur Höllenfahrt.“ (S. 219). Das Spätmittelalter sieht die Autorin als „Epoche, in der fast jeder Wahnwitz gläubig hingenommen wurde“ (S. 227). Es dürfte nach den bisherigen Ausführungen nicht verwundern, dass auch für diese ‚steilen Thesen‘ Belege fehlen.

Die Arbeit wird von einer kurzen Schlussbetrachtung beschlossen, die den Rezensenten nach mehr als 400 Seiten sprachlos zurücklässt. Statt der notwendigen Spezialliteratur wird über weite Strecken auf die lesenswerten, aber eher allgemein und teilweise populär gehaltenen Darstellung Arno Borsts, Philippe Ariès' und Jacques Le Goffs zurückgegriffen. Die eingebetteten Bilder in Werners Untersuchung werden kaum in die Ausführungen mit einbezogen und haben hauptsächlich illustrierenden Charakter. Beinahe durchgehend bleibt die Arbeit auf einer beschreibenden Ebene. Rechtschreibfehler bevölkern eine Vielzahl der Seiten (z. B. „ge führt [sic!]“ [S. 169]; „Aber anbedracht [sic!]“ [S. 212]; „erschiehn“ [sic!] [S. 240]; „Mündigkeit des Erbes [sic!]“ [S. 242]; „unter dem Eindruck des eben erlebten Tod [sic!]“ [S. 249]; „Landegraben“ [sic!] [S. 270]). Zumindest irritierend ist, dass die Autorin standhaft bei der alten Rechtschreibung bleibt. Skurril mutet an, dass immer wieder auch das „Fraktur-s“ aus den gedruckten Vorlagen abgebildet wird. Dass die Studie in dieser Form gedruckt wurde, ist bedauerlich. Sie liefert so gut wie keinen Mehrwert für die Forschung.

Heidelberg

Benjamin Müsegades

Abwesenheit beobachten. Zur Kommunikation auf Distanz in der Frühen Neuzeit, hrsg. von MARK HENGERER (*Vita curialis. Form und Wandel höfischer Herrschaft*, Bd. 4), LIT Verlag, Berlin u. a. 2013. – 192 S., 20 Abb., brosch. (ISBN: 978-3-643-90386-0, Preis: 19,90 €).

Innerhalb der historischen Forschung kann ‚Anwesenheit‘ mittlerweile als ein wesentlicher Faktor von frühneuzeitlicher Vergesellschaftung gelten. Mark Hengerer als Herausgeber befürwortet im vorliegenden Sammelband, bei dieser Theorie den Parameter der ‚Abwesenheit‘ stärker einzubeziehen. Aus dem Rahmen des kulturwissenschaftlichen Sonderforschungsbereiches 485 „Norm und Symbol“ heraus sowie als Ergebnis einer 2007 veranstalteten Tagung vereint dieser Band neun Beiträge unter der genannten Zielsetzung. Über unterschiedliche Medien und Kontexte beleuchten die Autoren verschiedene Formen, Konventionen und Mechanismen der Kommunikation über Distanz.

In seiner Einführung hebt MARK HENGERER die enge Verflechtung von Präsentismus und Absentismus hervor (S. 9-28). Während bisher vor allem Anwesenheit als Konstituens höfischer Gesellschaft und Interaktion im Fokus der Forschung stand, werden z. B. Alltagsrituale am Hof oftmals trotz der Abwesenheit von Herrschern weitergeführt. Darüber hinaus – so die zusammenfassende Hypothese Hengerers – komme Kommunikation auf Distanz nicht ohne sie „flankierende Appräsentations-

mechanismen“ (S. 15) aus. Der Folgebeitrag von GABRIELA SIGNORI („Den Herrscher Duzen...“ Oder: Geschichten vom Ursprung der Herrschaft“, S. 29-40) setzt sich mit dem zeitgenössischen Diskurs der korrekten Herrscheranrede auseinander. Aus ihrer ‚temporalen‘ Distanz heraus führen Chronisten und Gelehrte zwischen dem 11. und 15. Jahrhundert den Mythos des „Herrscher-Du“ zumeist auf antike Vorbilder der *humanitas* zurück. Als Höhepunkt dieses Diskurses reiht sich die wohl einzigartige und nahezu paradoxe Argumentation Ennea Silvio Piccolominis jedoch nicht in diese Tradition: Im Gegensatz zeige gerade die Verwendung des „Du“ die alleinige Macht des Herrschers und erhöhe ihn über seine Standesgenossen. Im übertragenen Sinne wird der Diskurs um Nähe und Entfernung mit dem Aufsatz von PHILIPP ZITZLSPERGER („Distanz und Präsenz. Das Porträt in der Frühneuzeit zwischen Repräsentation und Realpräsenz“, S. 41-78) aufgegriffen. Im Mittelpunkt steht hier das Medium des Herrscher- oder „Elitenportraits“, welches den abwesenden Potentaten nicht im bloßen Sinne repräsentieren, sondern diesem vielmehr eine den Betrachter stimulierende „Realpräsenz“ verleihen soll. Typologisch führt Zitzlsperger das Elitenportrait auf das Heiligenportrait zurück und wirft neue Fragen für die Portraitforschung auf. Eine ähnlich realpräsentische Funktionsweise und Wirkung wie das Portrait, erfüllt laut HEIKO DROSTE („Die missglückte Aufwartung. Zu den Barrieren höfischer Kommunikation im Brief“, S. 79-93) auch der Brief zwischen Abwesenden. Demnach gleiche der Charakter der Briefkommunikation den Regeln einer zeremoniellen Aufwartung unter Anwesenden. Bevor die schriftliche Kommunikation über Distanz als erfolgreich gelten könne, müsse zuerst sichergestellt werden, dass das Schreiben überhaupt beim Empfänger ankomme. Zusätzlich müsse es von diesem angenommen sowie erwidert werden. Wie maßgeblich der erfolgreiche Verlauf der Kontaktaufnahme von ‚personellen Dritten‘, z. B. des Postmeisters oder Sekretärs, oder vom feingefühligen Einsatz des Stilmittels der Dissimulation beeinflusst werden kann, legt Droste in seinem Beitrag dar. Er verweist hierbei auf die zentrale Gabenfunktion des Briefes. Die Parallele zwischen Aufwartung und Brief findet sich auch bei ANDRÉ KRISCHER („Zeremonialschreiben in den reichsständischen Außenbeziehungen“, S. 95-110). Das Zeremonialschreiben als spezielle Art des (Visit-)Briefes diene vor allem Reichsstädten als Partizipationsmedium in der höfischen Gesellschaft. Um ihre Anerkennung wirkungsvoll zu mehren, gelte es auch für die Körperschaft der Städte, fürstliche Briefadressaten zur Erwidering der Kommunikation zu motivieren. Gleichsam spiegelt das Vorhandensein genauer Protokolle über den Schriftaustausch dessen Bedeutung für die Städte. BRITTA KÄGLER („Briefkonvention vs. Beziehungsdynamik. Die Korrespondenz zwischen Kurfürstin Henriette Adelaide von Bayern und ihrer Turiner Verwandtschaft (1652–1676)“, S. 111-131) verdeutlicht in ihrem Beitrag die Aussagekraft von Grußformeln anhand des Briefwechsels der bayerischen Kurfürstin Henriette Adelaide mit ihren Verwandten in Turin. Durch Kontinuität oder Wandel der Formeln kann die Entwicklung von familiären Beziehungen nachgezeichnet werden. Einerseits wird hier erneut der Wert des Briefes als Ersatz für direkte Interaktion aufgezeigt, andererseits jedoch ebenso Hindernisse und Grenzen der Distanzkommunikation. Auf die Bedeutung von Grußformeln rekurriert auch MARIA STUIBER („Beziehungsindikationen und Geselligkeitsfaktoren. Grußformeln und Grüße in der privaten und offiziellen Korrespondenz Stefano Borgias (1731–1804)“, S. 133-146) in ihrem Beitrag über die Korrespondenz Stefano Borgias. Zudem hebt sie die geselligkeitsstiftende Funktion von Grüßen an Dritte oder Vierte hervor. Dieser „Geselligkeitsfaktor“ des Grußes an Dritte kann nicht allein die Abwesenden selbst, sondern für einen kurzen Zeitpunkt sogar deren Briefe vertreten. Gleichsam führe dies zu einer Intermedialität zwischen Gruß und Brief. Nicht nur für kurze Zeit, sondern fortwährend konnte Franz Kardinal von Dietrichstein (1570–1636) seine eigene Abwesenheit am päpstlichen Hof in Rom durch seinen Agenten Jacomo Olivieri (1549/51–1630) kompensieren und sich auf diese Art

vergegenwärtigen lassen. TOMÁŠ PARMA („Vi fui a farle riverenza a nome die Vostra Signoria Illustrissima“. Franz Kardinal von Dietrichstein und seine römischen Agenten. Bedeutungsfelder der Repräsentation eines abwesenden Kardinals und Bischofs am päpstlichen Hof“, S. 147-155) beschreibt in seinem Artikel, wie für den vom Vatikan abwesenden Kardinal in Mähren Olivieri zugleich als Hauptkommunikationspartner, Informationsvermittler und Vertreter vor Ort fungierte. Der Beitrag von ALEXANDER PYRGES („Virtuelle Dialoge und vernetzte Korrespondenzen. Protestantische Vergesellschaftung in der atlantischen Welt des 18. Jahrhunderts“, S. 157-182) untersucht mit einem systemtheoretischen Ansatz von Kommunikation die gesellschaftsstiftende Funktion von Briefkorrespondenzen im transatlantischen Raum. Über den erhaltenen Briefverkehr des Kolonialprojekts „Ebenezer“, welches den Transport von Salzburger Emigranten in die nordamerikanische Kolonie Georgia organisieren sollte, werden Kommunikationskanäle sowie Merkmale protestantischer Vergesellschaftung über Distanz beleuchtet. Bemerkenswert ist das Prinzip der Zirkulation und Mehrfachnutzung von Briefen – somit die Schaffung eines gemeinsamen Kommunikationsraumes –, wobei dennoch konstant eine dialogische Zweierbeziehung inszeniert werde.

Ob nun Briefe, Portraits oder Grüße an Dritte als Vergegenwärtigung von Abwesenden dienen – die Beiträge verdeutlichen im Kollektiv, dass all jene Formen von (Re-)Präsentation und Kommunikation für ihren erfolgreichen Verlauf eine Reaktion des Gegenübers fordern. Die Bereitschaft, diesen Medien über eine geringere oder längere Zeitspanne die Bedeutung des Ersatzes für Anwesenheit zuzugestehen, bildet hierbei einen bemerkenswerten Konsens der frühneuzeitlichen Gesellschaft. Infolgedessen liegt eine signifikante Leistung des Bandes in der gelungenen Zusammenstellung von Abhandlungen, welche dies nicht nur exemplarisch aufzeigen, sondern auch intertextuelle und begriffliche Verlinkungen untereinander erlauben. Lediglich die Aufsätze von Signori und Pyrges scheinen sich thematisch zuerst etwas abzuheben, spannen jedoch auf den zweiten Blick, platziert zu Beginn und Ende des Bandes, einen guten Rahmen. Signori bietet mit ihrer Darstellung des Metadiskurses über Nähe und Entfernung durch die Symbolträchtigkeit der Herrscheranrede einen guten Einstieg in die nachfolgende Reihung der Artikel. Die in der Einführung von Hengerer selbst angeregte Forderung nach einer interdisziplinären Sichtweise auf An- und Abwesenheit, wird durch Zitzlspergers kunsthistorische Perspektive bereichernd eingelöst. Dessen Ausführungen zu Repräsentation, Realpräsenz und Medialität setzen den bei Signori aufgenommenen roten Faden zu Präsenz und Distanz inhaltlich fort. In den Folgebeiträgen zur Briefkommunikation wird der Gegenstand um Teilhabe und Kontaktpflege im höfischen Umfeld weiter fokussiert und intensiviert. Eine Möglichkeit zu Parallelerkenntnissen gewährt hier beispielsweise das Verknüpfen der Beiträge von Droste, Kägler, Stuiber und Parma. Auf jeweils unterschiedliche Weise behandeln sie die Person oder das abstrakte Moment des Dritten als einen bedeutsamen Parameter für indirekte Verständigung. Über das gemeinsame Moment der Wertigkeit von Grußformeln vollzieht sich der inhaltliche Übergang der Artikel von der bisher weltlichen Sphäre zur Kommunikation im geistlichen Milieu (Stuiber, Parma). Der Aufsatz von Parma bringt zudem das Spezifikum berichtähnlicher Briefe ein, wodurch eine Brücke zum Schlussbeitrag (Pyrges) ersichtlich wird. Diese Überleitung hätte ebenso der Beitrag von Stuiber durch sein Intermedialitätspotenzial leisten können, sodass an dieser Stelle zuerst unklar scheint, weshalb die beiden Beiträge zur geistlichen Sphäre antichronologisch gereiht sind. Diese Unklarheit lässt sich aber wahrscheinlich durch die oben genannte Gemeinsamkeit der Grußformelthematik bei Kägler und Stuiber und des so fließenden Inhaltsübergangs zur Geistlichkeit auflösen. Pyrges führt mit seiner Untersuchung am Ende in die protestantische Sozietät hinein und ferner über den europäischen Kontinent hinaus. Er zeigt, wie nicht nur vermeintlich bekannte Sozialformen, sondern auch neue Formen der Vergesellschaftung über Distanz etabliert

werden können. Somit erweitert seine Abhandlung die Varietät der Beiträge über das höfische Umfeld hinaus, so wie Signoris Beitrag die zeitliche Dimension des Bandes durch die epochale Ansiedlung im Mittelalter bereichert.

Die epochen- wie disziplinenübergreifende Bearbeitung der Thematik ist weiterhin zu unterstützen und könnte zukünftig über Käglers Aufsatz hinaus noch durch weitere Beispiele weiblicher Kommunikationspraxis variiert werden. Doch bietet das Auftauchen ähnlicher Umfelder und Topoi in den hier gewählten Beiträgen die Möglichkeit, Kontinuitätslinien zu ziehen und maßgebliche Einsichten für die Kommunikationspraxis unter Abwesenden zu gewinnen. Folglich leistet der Band einen wichtigen Beitrag für kommende Forschungen auf diesem Themengebiet.

Kassel

Sophie Ziegler

Die spätmittelalterlichen Wandmalereien in der Dorfkirche zu Demerthin, hrsg. von FRIEDRICH VON KLITZING/WOLF-DIETRICH MEYER-RATH (Kirchen im ländlichen Raum, Bd. 8), Lukas Verlag, Berlin 2014. – 72 S., 35 farb. Abb., brosch. (ISBN: 978-3-86732-197-6, Preis: 10,00 €).

Zur Erforschung der Dorfkirchen in Mitteldeutschland habe ich mich NASG 85 (2014), S. 237-253 geäußert und in diesem Zusammenhang auch die verdienstvolle Buchreihe „Kirchen im ländlichen Raum“ auf den S. 246-252 ausführlich vorgestellt. Nun liegt als Band 8 diese kleine Monografie über die Dorfkirche zu Demerthin (in der Prignitz zwischen Bad Wilsnack und Kyritz gelegen) und ihre spätmittelalterlichen Wandmalereien vor. Die Pfarrkirche dürfte bereits in der Zeit der Ostsiedlung entstanden sein, doch liegen darüber weder Schriftquellen noch Baubefunde vor. Vom frühen 15. Jahrhundert bis zur Enteignung und Vertreibung 1945 waren die Herren von Klitzing Guts- und Patronatsherren in Demerthin, worüber ein Beitrag von FRIEDRICH VON KLITZING (S. 9-13) orientiert. Im Zuge der landesherrlichen Belehnung der Familie wird 1438 auch erstmals urkundlich das „kirchlehn“, also das Patronatsrecht über die Pfarrkirche, erwähnt. Wie die Ausführungen von GORDON THALMANN über die Baugeschichte der Dorfkirche (S. 14-19) zeigen, reicht der heutige Bau ebenfalls in diese Zeit zurück (Dendrodatum im Dachstuhl von 1434) und wurde Anfang des 16. Jahrhunderts durch den Westturm erweitert (Dendrodatum 1510). Die Ausstattung der Kirche ist nachmittelalterlich, darunter das Patronatsgestühl der Familie von Klitzing, aber 1968/69 wurden an den Längswänden der Kirche Wandmalereien freigelegt, die von PETER KNÜVENER (S. 20-25) aus kunsthistorischer Sicht eingeordnet und in das ausgehende 15. Jahrhundert datiert werden. Dafür spricht u. a. das Motiv der Maria im Rosenkranz (Abbildung S. 48 f.), das auf den hochrangigen Weltgeistlichen Albrecht von Klitzing zurückgehen könnte, der den Druck des 1493 erschienenen Zinnaer Mariensalters gefördert hat, dessen Titelblatt ihn kniend unter der Muttergottes im Rosenkranz zeigt (Abbildung S. 10). Erwähnt sei auch die spätmittelalterliche Sakramentsnische in der Ostwand, die von der Darstellung zweier Engel, die eine Monstranz halten, bekrönt wird (Abbildung S. 56 f.). Die Wandbilder befinden sich in zwei Reihen übereinander an der Nord- und Südwand der Kirche. Sie werden von GOTTFRIED KAWALLA und GOTTFRIED ADAM beschrieben und zudem farbig in ausgezeichnete Qualität abgebildet (S. 26-68). Die obere Reihe zeigt auf beiden Seiten die Passion Christi, die untere Reihe in Einzelbildern verschiedene Heilige wie Antonius, Georg und Katharina. Plausible Hinweise auf das nach der Reformation in Vergessenheit geratene Patrozinium der Kirche ergeben sich daraus leider nicht.

Leipzig

Enno Bünz